

Pfarrer, Therapeut, Wanderprediger

Der ARD-Film „Mannsbilder“ erzählt den Lebensweg einstiger Priesteramtskandidaten

Die Studentenzeit prägt das Leben. Und viele von denen, die einmal gemeinsam den Hörsaal besucht und auch manches Glas Bier geleert haben, bleiben mehr oder weniger miteinander verbunden, ein Leben lang. Von Zeit zu Zeit nimmt dann einer die Mühe auf sich und lädt alle zu einem Wiedersehenstreffen ein.

Eine solche Begegnung ehemaliger Theologiestudenten fand am 29. und 30. August im Priesterseminar Erfurt statt. Dass dieses Treffen zustande kam, lag jedoch nicht zuerst am Wunsch, einander wiederzusehen. Ein Fernsichtteam wollte im Nachklang zum 50. Geburtstag der Erfurter Priesterseminarbildung im Jahr 2002 einen Film über einen ehemaligen Theologenkurs drehen und darin den Werdegang von drei der einstigen Priesteramtskandidaten nachzeichnen. Der Titel stand bereits fest: „Mannsbilder“.

Von 42 jungen Männern, die im Herbstsemester 1985 das Theologiestudium begannen, folgten 28 der Einladung in die Thüringer Bischofsstadt. Unter ihnen auch diejenigen, die sich die Fernseh-Produktionsfirma unter Leitung von Autorin Elke Thiele für den Film ausgesucht hatte.

„Ich war der Baubudenrülps“

Dabei orientierten sich die Fernsehleute am Eins-zu-Zwei-Verhältnis der tatsächlich Priester gewordenen einstigen Studenten zu denen, die einen anderen Weg eingeschlagen haben.

Im Film werden deshalb mit Günter Christoph Haase ein Pfarrer, mit Wolfgang Runge ein Therapeut und Psychologe und mit Bruder Winfried ein Wanderprediger vorgestellt.

17 der Studienanfänger haben sich zum Priester weihen lassen, 15 von ihnen sind heute im Dienst in den unterschiedlichsten Gemeinden zwischen Ostsee und Erzgebirge, zwei haben ihren priesterlichen Dienst wieder aufgegeben. Die übrigen 25 der ursprünglich 42 Kommilitonen haben ganz unterschiedliche Wege genommen: Einige brachen schon während des Studiums ihre Ausbildung ab. Von ihnen hätte der eine oder andere gern das theologische Examen abgelegt, dies war während der DDR-Zeit in Erfurt bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht möglich. Manche von denen, die die theologische Abschlussprüfung bestanden und dann als Priesteramtskandidaten ausschieden, hätten gern im seelsorglichen Gemeindedienst gearbeitet – es war kaum eine Anstellung dafür zu bekommen.

Einige der ehemaligen Theologiestudenten sind heute in Sozialberufen tätig, als Heilpädagogin zum Beispiel oder als Pfleger auf einer Intensivstation. Sie haben damit einen Berufsweg eingeschlagen, der den Priesteramtskandidaten, die zu DDR-Zeiten aufhörten, am ehesten offen stand. Einzelne mussten nach ihrem Weggang aus Erfurt Spießbraten laufen,



Unterschiedliche Lebenswege:

Während Wolfgang Runge (zweiter von links) heute Psychotherapeut ist, wirkt Günter Christoph Haase (dritter von links) als Pfarrer. Das Foto entstand bei den Dreharbeiten im Priesterseminar.

fanden wochenlang „dank Staats sicherheitsdienst“ keine Stelle, wie einer der Ehemaligen berichtete. Ein anderer, damals bereits gelernter Bauarbeiter, kann sich an seine Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Theologiestudium nur sarkastisch erinnern: „Ich war der Baubudenrülps“, also wirklich der und das Letzte auf der Baustelle.

Da der Kurs zu Weihnachten 1989 Examen machte, eröffneten sich mit der Wende Chancen, die den ausgeschiedenen Priesteramtskandidaten der Jahrzehnte zuvor in der DDR nie und nimmer offen standen. So ist das Spektrum der Berufe heute breit: Es reicht vom promovierten Mitarbeiter im katholischen Liturgischen Institut in Trier oder vom Referenten beim Dresdner Oberbürgermeister über die Tätigkeit als Privatdozent für Musik bis hin zum Inhaber einer eigenen Firma für technische Gutachten.

Was denn beim Einzelnen aus der einstigen Berufung, Seelsorger werden und Christus nachfolgen zu wollen, geworden ist – auch dieser Frage stellte sich der Kurs beim Wiedersehenstreffen. Die Antworten fielen sehr unterschiedlich aus: Einige sind ganz auf Distanz zur Kirche gegangen, können kein Gotteshaus mehr betreten. Andere engagieren sich in ihrer Pfarrgemeinde, erziehen ihre Kinder christlich. Mancher steht nach Kräften treu zu Chris-

tus und zur Kirche, ist aber über manches, was die offizielle Kirche sagt und tut, sehr traurig. Die einen haben heute Familie, andere sind in ihrer eingegangenen Partnerschaft gescheitert. Ein ehemaliger Kommilitone lebt in einer dauerhaften gleichgeschlechtlichen Beziehung.

Um Brot bitten, Gott predigen

Der Schritt, sich auf den Weg zum Priesterberuf zu machen, ist eben sehr existentiell: Er verbindet aufs Engste den persönlichen Glauben mit dem Beruf und fordert zugleich die ehelose Lebensweise. Deshalb geht die berufliche Ausbildung und die am Ende stehende Entscheidung für oder gegen den Beruf so manchem wirklich an die Existenz – und es erwachsen unterschiedlichste Lebenswege.

Genau das wird auch im Fernsehbeitrag deutlich: Wolfgang Runge zum Beispiel lebt heute in Berlin. Nach der Wende studierte er Psychologie und absolvierte eine Ausbildung zum Therapeuten. Heute unterhält er eine eigene Praxis. Um seinen Klienten seelisch zu helfen, lässt er sie schon mal in eines ihrer vorherigen Leben zurückschauen oder sich mit ihren verstorbenen Verwandten unterhalten. Der Kirche steht er in mancherlei Hinsicht kritisch gegenüber.

Anders sein einstiger Kommilitone Günter

Christoph Haase. Er ist ein heutiger klassischer Eichsfeldpfarrer. Zuständig für drei ländliche Pfarreien in Geisleden, Heuthen und Finsberg, wo 90 Prozent der Bevölkerung auf dem Papier katholisch getauft sind, hat er in der Woche zahlreiche Gottesdienste, Taufen und Beerdigungen zu halten, für die Gemeindeglieder dazusein und bei Veranstaltungen die Kirche zu repräsentieren. Er fühlt sich wohl in seiner Aufgabe.

Auch Bruder Winfried – mit Taufnamen Markus Palissa – steht der Kirche sehr nahe, wie er sagt. Weil er als Seelsorger nicht Autofahren wollte, bekam er Ärger mit seinem Bischof. So entschied er sich, Franziskaner zu werden. Doch deren Lebensweise war ihm nicht radikal genug. Heute zieht er als Nichtsesshafter durch Deutschland, sucht den Kontakt zu den Ärmsten, übernachtet in Obdachlosenheimen, bittet Menschen um das lebensnotwendige Brot. Und versucht, den Menschen, denen er so begegnet, Hoffnung zu machen und vom Evangelium zu erzählen.

Eckhard Pohl

Der unter dem Titel „Mannsbilder. Leben nach dem Priesterseminar“ entstandene 30-minütige Film ist an diesem Sonntag, 21. September, um 16.45 Uhr in der ARD und am 23. Oktober um 22.35 Uhr im MDR zu sehen.

Religionslehrer sollen zukunftsfähig werden

Die Bischofskonferenz beschließt über kirchliche Anforderungen an das Theologiestudium

Das geistige Rüstzeug der Religionslehrer wird nach mehr als 20 Jahren angepasst. Auf ihrer Herbstvollversammlung in der kommenden Woche werden die deutschen Bischöfe über eine Beschlussvorlage abstimmen, welche die „kirchlichen Anforderungen an die Studiengänge für das Lehramt in Katholischer Religion“ festlegt. Dafür wird es auch Zeit – das noch geltende Anforderungsprofil von 1982 spiegelt deutlich andere Verhältnisse wider. Seitdem haben religiöse und weltanschauliche Vielfalt zu-, die Bindekraft der Konfessionen abgenommen. Dass in Osnabrück eine Lehramtsstudentin für das Fach Religion erst im Lauf ihres Studiums die Firmung empfangt, ist kein Regelfall, aber vielleicht ein Symptom. Darüber hinaus soll das neue kirchliche Regelwerk auch künftigen europaweiten Standards und den neuen Studienabschlüssen Bachelor und Master Rechnung tragen.

Der Entwurf des Anforderungsprofils sieht eine stärkere Elementarisierung der Studieninhalte vor. Grundbegriffe vermitteln, Grundlinien der Theologie aufzeigen, Schwerpunkte setzen – so soll der Studienplan einer veränderten Situation in theologischen Hörsälen entsprechen. Denn nach Auffassung des Katholisch-Theologischen Fakultätentags, der als Repräsentant der wissenschaftlichen Ausbildungsstätten an den Überlegungen zur Religionslehrerausbildung beteiligt war, starten die Studienanfänger mit deutlich unterschiedlicheren Voraussetzungen als früher. Ihre Glaubenshaltungen sind pluraler und individueller, und die allgemein wachsende Fremdheit gegenüber kirchlichen Traditionen und Autoritäten macht auch nicht vor denen halt, die mit gutem Willens die Weitergabe des Glaubens zu ihrem Berufsziel erklären.



Mit Pauken und Klampfen:

Die Voraussetzungen für den schulischen Religionsunterricht haben sich verändert – aber auch die Voraussetzungen der Lehramtsstudierenden für dieses Fach.

Dementsprechend soll die Lehrerbildung einen Akzent auf die „Vergewisserung der überlieferten Glaubensgestalt im Kontext moderner Herausforderungen“ legen. Die Wortwahl gesteht zu, dass der kritische Geist, an dem sich die Kirche heute abmüht, vielgestaltig ist und Respekt verdient – 1982 war an dieser

Stelle einfach von der „Religionskritik des 19. und 20. Jahrhunderts“ die Rede. Die Ökumene wird als Studieninhalt der Dogmatik hervorgehoben, in der moraltheologischen Ausbildung dürfen aus Sicht der Konsultoren jetzt die Ethik des Lebensbeginns und des Lebensendes sowie Fragen der ethischen Konfliktlö-

sung und der Bioethik nicht fehlen, ebenso wenig Wirtschafts- und Umweltethik. Ausdrücklich sollen Lehramtsanwärter auch Grundzüge der Weltreligionen neben dem Christentum kennen lernen, namentlich den Islam. Die Heilige Schrift des Alten Testaments soll in ihrer Bedeutung für Juden und Christen erschlossen werden. In der Bibelauslegung finden literaturwissenschaftliche Methoden ausdrückliche Erwähnung – ein Zugang zur Bibel, der Brücken zu anderen Geistes- und Kulturwissenschaften schlägt.

Auch solche Schnittstellen für fächerübergreifendes Lernen sind ein Ziel der so genannten Modularisierung, die den neuen Aufbau des Studiums kennzeichnet. Dadurch soll der Studienstoff entsprechend der Vorgaben der Kultusministerkonferenz in Themenpakete gegliedert werden. Das Verfahren bezweckt einen stufenweisen Aufbau des Studiums, der auch einen Wechsel zwischen den Studienorten erleichtert und – bis zum geplanten Abschluss des hochschulpolitischen „Bologna-Prozesses“ 2010 – die europaweite Anerkennung von Studienleistungen gewährleisten soll.

Die Beschlussvorlage für die Bischöfe steht auf einem breiten Fundament. Der zweijährige Beratungsprozess, den die Kommissionen der Bischofskonferenz für Wissenschaft und Schule 2000 angestoßen hatten, bezog Theologieprofessoren, Schulabteilungsleiter der Bistümer, Ausbilder in den Seminaren, Religionslehrerverbände, Mitarbeiter der Kultusministerien und Kirchenvertreter ein. Sie alle sind an einem transparenteren und damit attraktiveren Theologiestudium interessiert. Denn die Zahl der Lehramtsanwärter für das Fach Religion ging in den letzten Jahren bedenklich zurück.

Burkhard Jürgens

ANFRAGE

Stimmt es, dass das Ehesakrament erst seit dem 12. Jahrhundert verbindliche Kirchenlehre in der römisch-katholischen Kirche ist? Trifft das auch für andere Sakramente zu?

Michael Nitschke, 02906 Klitten

Mittelalterliche Sakramente?

Lehramtlich festgelegt wurde die Siebenzahl der Sakramente – Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Krankensalbung, Weihe und Ehe – auf dem zweiten Konzil von Lyon 1274. Das heißt allerdings nicht etwa, dass die Sakramente von den 250 teilnehmenden Bischöfen und dem vorsitzenden Papst Gregor X. „erfunden“ wurden. Zwar stellt der Katechismus der Katholischen Kirche lapidar fest: „Die Sakramente des Neuen Bundes sind von Christus eingesetzt.“ Das schließt aber eine längere Entwicklung in der Praxis der Kirche zur heutigen Zahl und Ausprägung der Sakramente nicht aus. Entscheidend ist, dass die Heilswirklichkeit, die die Sakramente vermitteln, im Heilswirken Jesu Christi gründet – und das gilt unabhängig von ihrer konkreten liturgischen und rechtlichen Gestalt.

Erstmals nennt das zweite Laterankonzil 1139 die Ehe im Zusammenhang mit der Sakramentenlehre. Darauf bezieht sich wohl die in der Frage erwähnte Auskunft. Die Entwicklung des Ehesakraments ging aber auch später noch weiter. Insbesondere unterstrich das Konzil von Trient in Reaktion auf reformatorische Auffassungen die Sakramentalität der Ehe und die alleinige Zuständigkeit der Kirche für Ehefragen. Lehrentscheidungen des 19. und 20. Jahrhunderts bekräftigten die Untrennbarkeit von Ehesakrament und Ehevertrag, um der sich verbreitenden Zivilehe entgegenzutreten.

In der alten Kirche unterstand die Ehe dem staatlichen Recht. Nach jüdischem Brauch wurden Brautleute jedoch gesegnet, und seit dem 3. Jahrhundert übernahm diese Aufgabe vorzugsweise ein Kleriker. Wengleich eine Definition der Ehe als Sakrament und entsprechende kirchenrechtliche Regelungen in der Frühzeit fehlen, so gibt es doch ein christliches Eheverständnis: Paulus ermahnt Christgläubige in 1 Korinther 7,10-15, mit ihrem ungläubigen Ehepartner zusammenzubleiben; eine Wiederheirat von Verwitweteten solle jedoch „im Herrn“ geschehen (1 Korinther 7,39). Der Epheserbrief wertet die Ehe sogar als Abbild der Beziehung zwischen Christus und seiner Kirche (Epheser 5,32). Kirchenvater Augustinus knüpft an diese Auffassung an, wenn er die Ehe nicht nur als schöpfungsgemäß, sondern auch als „sacramentum“ betrachtet. Er meint damit entsprechend zur Taufe eine unwiderrufliche Verpflichtung gegenüber Gott. So ist das, was Sakrament im Kern bedeutet – ein wirksames Zeichen der Heilswirkung Gottes – auch für die Ehe länger gegeben als seit der lehramtlichen Definition im Mittelalter.

Burkhard Jürgens

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und christlichem Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? Schreiben Sie uns!

Zentralredaktion der NOV, „Anfrage“, Kleine Domsfreiheit 23, 49074 Osnabrück

Fax 0541/31 85 45, redaktion@nov.de

GEBET

Wenn Jesus bei einem Menschen Glauben weckt, dann berührt er ihn mit seiner Hand und blickt ihn liebevoll an; wenn Jesus einen Menschen zum Glauben ermuntert oder auffordert, setzt er ihn in Bewegung, lässt ihn aufstehen und weitergehen. Glauben drückt sich also nicht nur in unsichtbaren Denkprozessen aus, sondern nimmt vor allem Gestalt an in und mit meinem Leib und meiner Seele. Glauben ist nicht nur Verstandes- und Herzenssache, sondern auch Leibes-Sache. Glauben ist eine ganzheitliche, den ganzen Menschen er- und umfassende Erfahrung. Wenn Jesus einen Menschen in seine Nachfolge ruft, dann ruft er Leib, Seele und Geist an. Im Glauben antworten wir mit Geist, Seele und Leib auf diesen Anruf. Wir entsprechen dem Ruf in allen Bereichen unseres Seins, nicht nur in Worten; wir bringen in der Antwort unser ganzes Sein, unser Leben und Wesen zur Sprache. Gott spricht und wir entsprechen ihm ganz – das heißt Glauben.

Ruth Meili, in: Anzeiger für die Seelsorge